soll auch in bezug auf die Bauausführung mit der Nordlinie Hannover—Magdeburg als ein einheitliches Ganze betrachtet und in Angriff genommen werden.

Die Kosten für das Gesamtwerk sind naturgemäß sehr bedeutend, sie werden auf etwa 550 Millionen Mark geschätzt. Auf den Südflügel entfallen davon etwa 160 Millionen Mark. Zwei Drittel der Baukosten trägt das Reich, das übrige Drittel soll von den beteiligten Ländern Preußen, Sachsen, Braunschweig und Anhalt aufgebracht werden. Der Anteil Sachsens ist auf etwas über 20 Millionen Mark beziffert. Davon will der sächsische Staat die Hälfte aufbringen, während die andre Hälfte von der Stadt Leipzig beigesteuert wäre. Es ist hierbei zu berücksichtigen, daß bei einer Erhöhung der Baukosten auch die Anteile der Länder entsprechend steigen würden. Anderseits wird sich der Gesamtaufwand von Sachsen mit Leipzig naturgemäß auf eine Reihe von Jahren verteilen und infolgedessen leichter tragbar sein. Die Baukosten für den Kanalhafen in Leipzig müssen von Sachsen und der Stadt Leipzig besonders aufgebracht werden.

Die Pläne für den Bau des Elster-Saale-Kanals sind vom Kanalbauamt Leipzig bereits seit längerer Zeit fertig ausgearbeitet, so daß hier ohne Verzug mit den Arbeiten begonnen werden kann, sobald die zur Zeit noch schwebenden Verhandlungen zum Abschluß gelangt sind. Außer dem Kanalbauamt in Leipzig, das wieder eröffnet wird, dürften in Merseburg und in Hornburg noch weitere Kanalbauämter errichtet werden.

30. Deutscher Krankenkassentag

× Düsseldorf, 26. Juli. Der Hauptverband Deutscher Krankenkassen, E. V., der 1600 Krankenkassen mit über 10 000 000 versicherten Mitgliedern zählt, hält am 26. und 26. Juli hier seinen 30. Deutschen Krankenkassentag ab. Zu der gestrigen Eröffnungsversammlung waren mit mehreren tausend Vertretern aus dem Reiche Vertreter der Reichs- und der Länderregierungen sowie Delegierte der Versicherungsanstalten erschienen. Ebenso hatte das Ausland, Oesterreich, die Tschecho-Slowakei, Polen, die Schweiz und das Memelgebiet Vertreter entsandt. Auch nimmt ein Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes in Genf an den Verhandlungen teil.

Wir und die Frankenentwertung

Es gibt immer noch eine Menge Deutscher, die mit einer Art grimmiger Befriedigung den Verfall des französischen Franken auf sich wirken lassen. Das Empfinden ist verständlich, wenn man an vieles denkt, was unserm Vaterlande von den Franzosen angetan worden ist, wenn man nicht vergessen kann, mit welcher drosselnden Kette auch wirtschaftlicher Leiden uns erbarmungslos Qualen zugefügt wurden und noch werden . . . Schon vor drei Jahren waren Anzeichen erkennbar von einer erzieherischen und bändigenden Wirkung auf die Machtpolitiker Frankreichs und die zu ihnen gehörenden Wirtschaftskreise durch den Verfall der Landeswaluta. Immer wieder sind inzwischen Anläufe zu einem weniger unvernünftigen Gebaren genommen, die schärfsten Gewaltmenschen zeitweise in den Hintergrund geschoben worden. Mehr war bei der Eigenart des französischen Wesens und der Schwierigkeit, mit der jenes Volk aus den Leiden andrer Nationen lernt, bisher nicht erreichbar. Noch muß sich entscheiden, ob man in Paris einen Schrecken ohne Ende will oder große Opfer zu bringen bereit ist. Jedenfalls nimmt die Entwicklung unerbittlich ihren Lauf, wenn Frankreich nicht einlenkt, ehe es nur unter noch weit härteren Bedingungen sich helfen kann.

So verständlich das oben erwähnte Gefühl vieler unsrer Volksgenossen dem Frankensturz gegenüber ist, so wenig trägt es unsern eigenen wirtschaftlichen Bedürfnissen Rechnung. Man sollte glauben, diese Erkenntnis wäre längst bei uns Allgemeingut. Wer das annimmt, täuscht sich. Deshalb muß darauf hingewiesen werden, daß wir es uns nicht leisten können, etwa Schadenfreude darüber zu empfinden, wenn die Franzosen auch einen Teil des Dornenweges zurücklegen müssen, auf dem sich der weitaus größte Teil unsres Volkes blutig gerissen hat, als die Inflation, der Ruhreinbruch und die Stabilisierungskrise uns zu dulden zwangen.

Die Geschäftsleute des Staates, der mit einer kranken Valuta arbeitet, haben bei der Ausfuhr den Vorteil, die Weltbewerber, die sich auf eine gesunde Währung stützen, unterbieten zu können. Die innere Kaufkraft des entwerteten Zahlungsmittels übertrifft in der Regel die äußere. Die Produktionskosten sind darum niedriger, die Zahlungsfähigkeit der Auslandsabnehmer verhältnismäßig bedeutender und die Absatzmöglichkeit größer. Solange nicht teure Einfuhren an Auslandsgütern zur Erzeugung von Exportwaren nötig sind, können die währungsleidenden Länder einen Mehrabsatz erzielen, der ihnen andernfalls nicht zukäme. Sie verschlechtern so die Marktlage für die Erzeuger, die mit normaler Währung zu rechnen haben. Das Valutadumping, das namentlich unsrer Schwerindustrie das Leben sauer macht, hört auf, wenn einmal die Nutznießer der Inflation und der Valutaverheerung durch die Festlegung und Bewahrung eines bestimmten Verhältnisses zum Gold, also durch die Stabilisierung, gezwungen werden, Einnahmen und Ausgaben, Nutzen und Schaden klar gegenüberzustellen, ohne sich dabei auf besondere Erübrigungen und Vergünstigungen stützen zu können, die in dem Valutenunterschied ihren Ursprung haben.

In dem jetzt bekanntgegebenen Jahresberichte des Comité des Forges de France über die französische Eisenindustrie wird zugegeben, daß die Entwertung des französischen Franken die Ausfuhr begünstigt hat. Gleichwohl klagt man darüber, daß das Ergebnis nicht den Erwartungen entspricht. Die französische Kriegsbeute für die Eisenindustrie nebst der Einbeziehung der Saar in das französische Zollsystem hat die Leistungsfähigkeit der Industriellen verdoppelt. Der Inlandsverbrauch blieb jedoch wie er war. So sieht sich die Eisenindustrie Frankreichs gezwungen, mehr als die Hälfte ihrer normalen Erzeugung, 4 bis 5 Millionen Tonnen im Jahre, auszuführen. Werfen wir ferner einen Blick in den Bericht, den der Ausschuß französischer Finanzsachverständiger über die Valutafrage erstattet hat. Alle Mittel, die der genannte Ausschuß empfiehlt, setzen die Stabilisierung voraus. Die Stabilisierung, so wird geurteilt, erfordert Mut, denn die Wirtschaft des Landes wird sich dem schließlich erreichten Stabilisationskurs anpassen müssen. „Die augenblickliche Scheinblüte der Wirtschaft wird nicht andauern können. Gewisse Schwierigkeiten werden sich ergeben, die unvermeidlich sind, später noch schlimmer sein würden." . . . „Die Stabilisierung der Währung wird", so heißt es am Ende, „wohl oder übel eine Angleichung der Inlandspreise zur Folge haben. Das Wachsen der Produktionskosten, das sich daraus ergibt, wird die Exportmöglichkeiten mindern, und zwar gerade in dem Augenblick, in dem auch der inländische Verbrauch durch die Steigerung der Lebenskosten eingeschränkt wird. All das führt zu einer gewissen, aber ernsten Störung der Märkte und infolge der Notwendigkeit des Absatzes zu einem heftigen Konkurrenzkampf." Man sieht, die Fachleute unter den Franzosen wissen, um was es sich dreht. Der großen Menge des Volkes werden jedoch erst die Augen aufgehen, wenn sie nach der Inflationskrise, die immerhin noch eine Scheinblüte zeitigte, die Stabilisierungskrise mit ihren nur schmerzhaften Eingriffen, erschütternden Begleit- und Folgeerscheinungen durchleiden und überwinden muß . . . Für uns Deutsche ist vor allem von Wichtigkeit, daß die Unterbietungen durch die Ausfuhr aus valutakranken Ländern, zunächst aus Frankreich und Belgien, aufhören. Das wird nach und nach die Klagen unsrer dadurch hauptsächlich in Mitleidenschaft gezogenen Industrie- und Handelszweige — es sei nur noch flüchtig auf die Textil-, Leder-, Seifen-, kosmetische, Papierindustrie und den Weinbau hingedeutet — verstummen lassen und allmählich wieder eine Art Ordnung in die internationalen Absatzmärkte bringen. Häufig konnten Frankreich und Belgien mit Verkaufspreisen hervortreten, die nicht einmal die Selbstkosten der Herstellung für den deutschen Wettbewerber deckten.

Es ist lehrreich, das Augenmerk auf ein Gebiet zu richten, das weitere Zusammenhänge besonders klar erkennen läßt: die Fremdenindustrie (wenn der Ausdruck erlaubt ist). Franzosen, Belgier, Russen, Polen und Italiener kommen zur Zeit für uns als Besucher ihrer Valuta wegen so gut wie gar nicht in Frage. Schwerer als dieser Ausfall wiegt aber die Konkurrenz, die uns die Gebiete, in denen die entwerteten Währungen gelten, machen, soweit sie für den Vergnügungs- und Erholungsreisenden Anziehungspunkte besitzen. Französische, belgische, italienische Orte werden mit Vorliebe aufgesucht, weil sich's dort — wenigstens nimmt man das als Regel an — billiger lebt als anderswo. Die „Hotellerie" in der Schweiz wie bei uns kann ein Lied von jenen Einflüssen singen. Mit der Frankenstabilisierung hören jene tatsächlichen oder eingebildeten Vorteile für den Fremden in Frankreich und Belgien sicherlich auf. Hier haben wir, abgesehen von allem Wenn und Aber, einen der jedermann einleuchtenden Fälle, die beweisen, daß dem heimischen Gewerbe mit der Verwüstung andrer Valuten nicht geholfen ist. In den Grenzgebieten, in denen billige Waren aus dem valutaschwachen Lande die heimischen Geschäfte lahm legen, schaut man den Augenblick herbei, in dem die Währungsverhältnisse bei der Preisberechnung als Lockmittel ausscheiden. Wir haben den Hamster der Papiermarkeinkäufer hinreichend kennengelernt und auch von den Freunden derjenigen erfahren, die, mit Edelvaluten ausgerüstet, in währungskranken Ländern billig erwerben konnten, was sie begehrten. Seltsam, daß trotzdem Ursachen und Wirkungen dem großen Publikum nicht so klar geworden und geblieben sind, wie es zum Verständnis der ganzen Entwicklung nötig wäre. Einen Beitrag zu diesem Verständnis sollten unsre Zeilen geben.

Eine gewisse Solidarität in der Weltwirtschaft kann man nicht leugnen. Die Amerikaner wissen wohl, warum sie die Kaufkraft andrer Länder gestärkt sehen wollen. (Valuta und Kaufkraft hängen innig zusammen.) Freilich handelt es sich bei der Arbeit an der Gesundung kranker Valuten zunächst um eine innere Angelegenheit des betroffenen Staates. Aber nur zunächst. Von einer höheren Warte aus sieht man, daß es nicht gleichgültig ist, ob und wie das Nachbarland seine Währungsangelegenheiten ordnet. So wird man auch verstehen, daß es gute Gründe für eine deutsche Reichsbankleitung geben kann, bei der Stabilisierung dem Abgrund zugleitender Valuten ihre Hilfeleistung nicht zu versagen.

A. L.

Zweifelhafte Friedensversicherungen

Telegramm unsres Korrespondenten

ch. Paris, 26. Juli

In der linksstehenden „Ere Nouvelle" wird heute zu angeblichen Aeußerungen des deutschen Reichskanzlers Marx Stellung genommen, der in der Rückkehr Poincarés eine Wiederkehr des militaristischen Geistes in Frankreich erblickt haben soll. Die „Ere Nouvelle" schreibt: „Wir haben gute Gründe, um zu versichern, daß die Anwesenheit Briands im Auswärtigen Amt große diplomatische Bedeutung hat und beweist, daß der Geist von Locarno unangetastet bleiben soll. (?) Außerdem sind Persönlichkeiten, wie Painlevé und Herriot, Garanten für die Friedensliebe der französischen Regierung. Das gegenwärtige Ministerium ist vor allem das Kabinett zur Rettung des Franken. Es ist nur geschaffen worden, um die französischen Finanzen wiederherzustellen. Man sollte in Deutschland nicht den Fehler begehen, die Anwesenheit Poincarés im Kabinett als ein Abschwenken Frankreichs zum Militarismus zu betrachten." Demgegenüber muß bemerkt werden, daß Poincaré außer seiner Stellung als Finanzminister auch noch Ministerpräsident ist und in dieser Eigenschaft das Recht hat, sämtliche innen- und außenpolitischen Angelegenheiten zu überwachen und daß die rechtsstehende Pariser Presse über die künftige französische Außenpolitik wesentlich anders berichtet, als die „Ere Nouvelle". Und leider hat die nationalistische Presse einen sehr großen Einfluß auf die Oeffentlichkeit und die „Ere Nouvelle" einen verhältnismäßig geringen.

*

Das fremdenfeindliche Paris

Telegramm unsres Korrespondenten

ch. Paris, 26. Juli

Sämtliche Abendblätter veröffentlichen Leitartikel über die fremdenfeindlichen Kundgebungen, die gegen englische und amerikanische Touristen auf den Boulevards und in andern Stadtteilen, wo sich die Ausländer blicken lassen, veranstaltet wurden. Es ist auffallend, daß die Pariser gegen den aus London gekommenen Vorwurf, sich brutal aufgeführt zu haben, verteidigt werden. Uebereinstimmend führen die Zeitungen aus, der Groll und der Zorn des Volkes gegen die Fremden, die hier für nichts ein glänzendes Leben führen, sei nur allzu begreiflich. Außerdem sei der Pariser über die Engländer und Amerikaner empört, die auf indiskrete Weise ihr Geld von Frankreich fordern. Die Besserung des Franken und die Hoffnung auf Wiederherstellung der französischen Finanzen wird nach Meinung der Zeitungen die fremdenfeindlichen Ausschreitungen seltener machen.

Schwere französische Niederlage in Syrien

L Jerusalem, 26. Juli. (Durch United Preß.) Nach Meldungen aus arabischen Quellen fiel eine größere französische Truppenabteilung in der Nähe von Damaskus bei einem Vorstoß auf die Ortschaft Gouta in einen Hinterhalt. Es entwickelte sich ein furchtbares Gemetzel, bei dem die Franzosen mehr als 1800 Mann verloren, und sich unter Zurücklassung beträchtlichen Kriegsmaterials in der Richtung auf Damaskus zurückzogen. Die Drusen erlitten nur leichte Verluste.

*

Der amtliche französische Bericht

Sonderdienst der Dresdner Neuesten Nachrichten

L Paris, 26. Juli. (Durch United Preß.) Nach einer offiziellen Meldung der französischen Heeresleitung in Syrien stieß eine in der Nähe von Damaskus operierende Kolonne in der Gegend von Gouta auf starke Drusenabteilungen. Die Spitze der Kolonne fiel in einen Hinterhalt; die französischen Verluste beziffern sich auf 49 Tote und 97 Verwundete.

Parteitag der Reichspartei des Deutschen Mittelstandes

VDZ. Görlitz, 25. Juli. (Eig. Bericht)

Der Reichsparteitag der Reichspartei des Deutschen Mittelstandes begann am 24. Juli 1926 mit einer Sitzung des Reichsausschusses der Partei. Der eigentliche Parteitag wurde am 25. Juli mit einer öffentlichen Tagung in der Stadthalle eröffnet.

Der Parteivorsitzende Drewitz, M. d. R.,

sprach als erster über: „Die wirtschaftliche und nationale Entwicklung der Reichspartei". Er wies auf die Entwicklung der Partei in den Vorjahren hin, die zu Erfolgen geführt habe. Die Partei sei ständig bemüht gewesen, nicht nur den Interessen des Mittelstandes zu dienen, sondern darüber hinaus Arbeit am Ganzen zu leisten. Die Wirtschaftspartei erstrebe eine gesunde Förderung der Wirtschaft unter möglichster Schonung der wirtschaftlich freien Mittelstandsexistenzen. Damit könne auch der größte Teil der politischen Fragen ohne besondere Schwierigkeiten automatisch einer Regelung entgegengeführt werden. Auf die Frage der Staatsform übergehend, führte der Redner aus, daß sich die Reichspartei nicht in Diskussionen über diese Frage einlasse, weil zunächst einmal eine gesunde Wirtschaft geschaffen werden müsse, die die Grundlage für den Staat überhaupt sei. Die Reichspartei habe von jeher betont, daß sie die Verfassung anerkenne, allerdings mit der Einschränkung ihrer Revisionsbedürftigkeit in manchen Punkten. Die Frage des Parlamentarismus sei zu lösen, wenn man an die Frage des heutigen Parteisystems herangehe. Das gegenwärtige Parteiunwesen müsse vereinfacht und revidiert werden. Die Fehler, die man dem Parlamentarismus zuschriebe, seien Fehler des Systems, das diesem Parlamentarismus zugrunde liege. Als Ausweg aus dem wirtschaftlichen Elend könne u. a. die allgemeine Arbeitspflicht angesehen werden, die sich auf die wehrfähige Jugend zu erstrecken hätte.

Das Programm der Partei

fordere die Vereinfachung der Steuergesetzgebung durch Zurückführung auf einige leicht übersichtliche Steuerarten, Wiederherstellung der vollständigen Wirtschaftsfreiheit, Aufhebung der Zwangswirtschaft auf allen Gebieten, insbesondere der Wohnungszwangswirtschaft, Reduzierung des Verwaltungsapparates und Schutz der wirtschaftlich selbständigen Existenzen. Im Kampfe um dieses Ziel werde die Reichspartei nicht nachlassen.

Das nächste Referat erstattete

Prof. D. Dr. Bredt, M. d. R., Marburg

über das gleiche Thema. Die Stellung der Partei sei heute so, daß sie nicht mehr um die großen politischen, nationalen und geistigen Fragen herumkäme, Prof. Bredt ging auf die Zersplitterung der Parteien und auf die Forderung nach einer großen liberalen Partei der Mitte ein. Der Vorschlag, einen Rechtsblock zu bilden, sei gescheitert, ebenso glaube er nicht, daß es möglich sei, die Unmasse der Parteien in nächster Zukunft zu reduzieren. Die Forderung nach einer liberalen Partei habe gegenwärtig keine Aussicht auf Verwirklichung. Die Reichspartei müsse sich über die Frage ihrer Stellung zum Staate und zur Verfassung

Emil Nolde in der Neuen Kunst Fides

Es ist ein glücklicher Zufall, daß Nolde gleichzeitig neben der Internationalen in der Neuen Kunst Fides eine geschlossene Kollektion seiner Werke ausstellt. Auf der Internationalen macht er keinen günstigen Eindruck. Er ist dort unglücklich vertreten. Um so größer ist die Ueberraschung, betritt man Jupp Schaepers schönen Ausstellungsraum bei Fides mit der Reihe großformatiger Bilder Noldes. Der erste Eindruck ist Anprall und Wucht.

Bei der Besprechung der Internationalen an dieser Stelle hieß es doch voll Respekt über ihn: er ist ein Kerl. In seiner Ausstellung sieht man gleich, er ist mehr als das und seine Art leidet niemanden neben sich. Darin beruht zum Teil das Fehlschlagen seiner Wirkung auf der Internationalen.

Eigenwillig, vital und robust bis zur Barbarei, dämonisch, zwiespältig und doch voll Lebensgefühl sind die Triebkräfte seiner Produktivität. Wie Nolde durch und durch im Westfälischen, wurzelt er im Volkstum Nordschleswigs. Höchst urwüchsig äußert sich seine Bodenständigkeit. Noch heute hat seine Heimat wie in sagenhaften Zeiten von Fruchtbarkeit strotzende Marschen, darauf herrliches Vieh, darüber den heiteren, wolkengeballten Himmel. (Ein Bild davon in der Ausstellung.) Die Menschen haben dort Haar und Augen, die heller sind als ihre Haut, einen Charme, der Kerr zu seinen schönsten Gedichten begeistert hat. Dieser sagenträchtige Boden, auf dem noch heute ein unheimlicher Aberglaube herrscht, gab ihm die Lust zu fabulieren, die Freude an der Erzählung. Nolde besitzt alle Fülle, allen Inhalt und alle Wechselmöglichkeiten des nordischen Menschen. Der Urgrund seines Wesens ist seine Dämonie, aus deren lebendiger, fast grausiger Vielfalt sich alle seine Werke erklären lassen. Von da aus erhalten sie erst ihre Bedeutung. Den feineren Formen westlicher Kultur steht er höchst problematisch gegenüber. Er ist unberechenbar. Vergleicht man die Entstehungszeiten seiner Bilder, so sieht man: spätere Formen nimmt er vorweg, läßt sie liegen. Unerwartet brechen sie wieder hervor, um sich neu zu entwickeln.

Nolde ist bereits Sechziger. Er hat, wenn auch spät, heute allgemeine Geltung. Er gehört zu denen, die in den Jahren um 1910 wie Enckel, Kirchner, Schmidt-Rottluff neue Wege in fast übermenschlicher Kraftanstrengung suchten. Darin liegt sein Verdienst. Das Verhältnis unsrer Zeit zu ihm ist nicht ganz einfach. Das Visionäre, Ekstatische, Groteske — die eine Hauptseite seiner Natur — liegt in der von ihm gegebenen Gestaltung hinter uns. Es gab Jahre (während und kurz nach dem Kriege), in denen jede ungeheuerliche Geste in der Kunst einem dem Atem verschlug. Chaos war Wert. Heute kommt es uns vor wie der „Sturm, in dem Gott nicht wär". — Um so beständiger leben einige der religiösen Bilder Noldes (Abendmahl, Pfingsten) weiter, von denen leider keines der substanziellen ausgestellt ist. Der Auswirkung einer verflossenen Zeit wird ihr Recht, indem man auf die andre Artung dessen weist, was die neue für sich braucht.

In Noldes Veranlagung liegt die oft so verhängnisvolle Notwendigkeit des Nordischen, mit jedem Werk einen neuen Wurf über sich selbst hinaus versuchen, sich selbst immer neu schaffen zu müssen. Erst im Rückblick hat sein Werk eine starke Einheit. Die einer harmonisch wachsenden Kulturzugehörigkeit fehlt ihm. Nicht aus Mangel, sondern aus andrer Artung. So erklärt es sich, daß neben herrlichen Bildern solche hängen, die versagen. Und zwar im Geschmack, das heißt in der Wahl, der Differenz der Farben oder im Instinkt des Verhältnisses von Farbe und Form (die rote, grüne und violette Landschaft).

Zwischen diese Werke schiebt sich wieder etwas Neues: das Bild zweier Eingeborener von seiner Reise in die Südsee, deren Ertrag, spät und zufällig gerettet, noch nicht an die Oeffentlichkeit gekommen ist. Ein Akkord von Grün, dunklem Ocker und Violett (!) in unglaublicher Intensität, einer wahren Leidenschaft der Farbe.

Aber mit diesen Seiten ist Nolde ja lange nicht erschöpft. Zu seiner Vitalität gehören auch jene dem Musikalischen verwandten Mächte in der flächenhaften Kunst, deren Melodie bezaubert, ohne daß man weiß warum. Gegensatz ist sein Grundprinzip; sie stehen im polaren Gegensatz zu dem Unaussprechlichen in seinem Wesen. Aus den kreisenden Bezirken seiner Arbeit taucht sie im Laufe der Jahre immer wieder auf. Für sie ist der Gegenstand so wesentlich wie Technik und Material. Mädchen in der Sonne, Kinder mit ihren Blondköpfen malt er in lächelnder Heiterkeit. (Ausgestellt.) Die Lockerung im Material der Farbe führt ihn konsequent zum Aquarell. Ungehemmter, in leichterer Materie setzt darin das Pflanzliche im Atem der Atmosphäre das Element des Wassers. Mit sauerkrautem Pinsel läßt er in fließender Farbe Flecken sich zusammenfangen wie Sonnenblumen ihren dunklen Kreis im Licht. Hilfe gleiten dumpf durch das Wasser. Man „sieht" ihr Schweigen.

Gerade diese Arbeiten stammen, bezeichnend genug, aus seinen letzten Jahren. Die Aquarelle sind so neu, daß er als Aquarellist dieses Ranges noch nicht bekannt ist. Einige Blätter gehen als Ansätze dazu bis 1910 zurück. Zwischendurch hat ihn eine Reise nach Japan mit dem Schreiben des Aquarellpinsels auf dem Papier beschäftigt. Ganz früh sind seine Versuche der technischen Formauflösung auch in seinen fabulierenden Radierungen.

Die Ausstellung ist hinsichtlich der Vollständigkeit nur Stückwerk. Aus den früheren Perioden ist nicht viel da. Aber schon so macht sie einen imposanten Eindruck. Welche Macht der Wirkung verspräche eine Gesamtausstellung des Lebenswerkes Noldes! — Von jenem Nolde der fließenden, farbig rein atmenden Materie erwarten wir noch viel.

Dr. Walter Holzhausen

= Das „Luftkolleg." Wenn bei uns innerhalb der Rundfunkarbeitsgemeinschaften auch eine allgemeine Hochschule tätig ist, so sind die Amerikaner in der Ausnutzung dieser modernsten Einrichtungen doch viel weiter gegangen. Bei ihnen ist, wie die „Literarische Welt" berichtet, das „Luftkolleg" ein wichtiger Bestandteil des Hochschulbetriebes geworden. Die Universität New-York ist auf diesem Wege schon vor vier Jahren vorangegangen, und ebenso arbeitet die zweite große Universität New-Yorks, die Columbia-Universität. Mehr als 30 Kollegs und Universitäten der Vereinigten Staaten sind jetzt mit Sendestationen versehen; andre benutzen die allgemeinen Stationen. Die durch Radio vermittelten Kollegs der beiden New-Yorker Hochschulen haben mehrere tausend Hörer, die bis zum Mississippi wohnen. Man beschäftigt sich jetzt mit der Frage, wie der „Radiostudent" Zeugnisse und Universitätsgrade erlangen kann. Auch an der Pariser Sorbonne werden Vorlesungen auf diese moderne Art gehalten.

Deutsche Festspiele in Weimar

Von unserm Korrespondenten

Weimar, 26. Juli

Wer hätte es damals geglaubt, als Franz Liszt es versuchte, dem Lebenswerke Richard Wagners in Weimar eine dauernde Stätte zu bereiten — der Plan, den er dem Großherzog Carl Alexander im Briefe des 10. November 1858 dringend ans Herz legte, scheiterte an allerlei Bedenken des Fürsten — daß heute, nach 50 Jahren, die Erinnerung an die Eröffnung des Bayreuther Festspielhauses just in Weimar festlich begangen würde? Und doch ist es so gekommen. Da dieses Jahr in Bayreuth nicht gespielt wird, ist der am 1. August 1925 gegründete mutige Bayreuther Bund deutscher Jugend, der bereits auch in andern Kulturzentren ein tatkräftiges Echo geweckt hat, in Gemeinschaft mit hervorragenden Künstlern und Dichtern dem Gedanken an eine Erinnerungsfeier großen Stils in Weimar nähergetreten.

Und so herrscht denn echte Feststimmung in den Seelen von Tausenden, die sich hier zusammenfanden. Die musikalische Leitung lag in den Händen Franz v. Höflins (Dessau), der den „Bärenhäuter", und Karl Elmendorffs (München), der das „Sternengebot" dirigierte. Alexander Spring (Aachen) führte die Regie. Lienhards „Münchhausen" und H. v. Wolzogens „Longinus" wurden von Franz Ulbrich und Fr. Sebrecht (Weimar) inszeniert. Ein großer Teil der in den Opern mitwirkenden ersten Kräfte ist in den Bayreuther Spielen erprobt; für die Schauspiele wurde vornehmlich das Weimarische Ensemble verpflichtet.

Die Aufführungen begannen mit einer wohlgelungenen Vorstellung des hier nicht unbekannten „Bärenhäuters", in der namentlich Fr. Wolff (Würzburg), Alfred Kase (Leipzig), Josef Correck (Dresden), H. Schulz (Berlin) und die Aich (Weimar) Ausgezeichnetes leisteten. Daß treue Liebe gegen alle Anfechtungen böser Mächte zum Siege berufen ist, ist auch der Grundgedanke der Oper „Sternengebot". Hier gefielen besonders Hilde Sinneck (Münster) und Egenieff (Berlin) neben den schon erwähnten Künstlern. Am Erfolg beider Aufführungen hatten auch das Weimarische Orchester

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19260727/2